

Liebe Gemeinde,

die folgende Erzählung aus der Apostelgeschichte, von der ich gleich einen Ausschnitt vorlesen werde, handelt von Petrus, der sich zu Gast in Joppe befand, dem heutigen Jaffa, das zu Tel Aviv gehört. Dort hatte er eine Vision: Ein Tuch kam vom Himmel herab mit lauter Tieren, die für ihn als Juden unrein waren, und eine Stimme sagte: „Schlachte und iss!“ Petrus sagte daraufhin: „Nicht doch, Herr, denn nie habe ich etwas Gemeines und Unreines gegessen.“ Worauf die Stimme sagt: „Was Gott für rein erklärt hat, das erkläre du nicht für gemein.“ Und er bekommt den Auftrag, mit den Männern mitzugehen, die Gott ihm gesandt hat. Ich lese nun die Verse 21 bis 35:

Da stieg Petrus hinab zu den Männern und sprach: „Siehe, ich bin’s, den ihr sucht; aus welchem Grund seid ihr hier?“

Sie aber sprachen: „Der Hauptmann Kornelius, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann mit gutem Ruf bei dem ganzen Volk der Juden, hat einen Befehl empfangen von einem heiligen Engel, dass er dich sollte holen lassen in sein Haus und hören, was du zu sagen hast.“

Da rief er sie herein und beherbergte sie. Am nächsten Tag machte er sich auf und zog mit ihnen, und einige Brüder aus Joppe gingen mit ihm. Und am folgenden Tag kam er nach Cäsarea. Kornelius aber wartete auf sie und hatte seine Verwandten und nächsten Freunde zusammengerufen. Und als Petrus hereinkam, ging ihm Kornelius entgegen und fiel ihm zu Füßen und betete ihn an. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: „Steh auf, auch ich bin ein Mensch.“

Und während er mit ihm redete, ging er hinein und fand viele, die zusammengekommen waren. Und er sprach zu ihnen: „Ihr wisst, dass es einem jüdischen Mann nicht erlaubt ist, mit einem Fremden umzugehen oder zu ihm zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen gemein oder unrein nennen soll. Darum habe ich mich nicht geweigert zu kommen, als ich geholt wurde. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt holen lassen.“

Kornelius sprach: „Vor vier Tagen um diese Zeit betete ich um die neunte Stunde in meinem Hause. Und siehe, da stand ein Mann vor mir in einem leuchtenden Gewand und sprach: 'Kornelius, dein Gebet ist erhört und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott. So sende nun nach Joppe und lass herrufen Simon mit dem Beinamen Petrus, der zu Gast ist im Hause des Gerbers Simon am Meer.' Da sandte ich sofort zu dir; und du hast recht getan, dass du gekommen bist. Nun sind wir alle hier vor Gott zugegen, um alles zu hören, was dir vom Herrn befohlen ist.“

Petrus aber tat seinen Mund auf und sprach: „Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm...¹

Liebe Gemeinde, hier steht wirklich neben dem Wort unrein mehrfach das Wort gemein. Auch im Griechischen Urtext leitet sich das dort benutzte Wort wie im Deutschen vom Wort „gemeinsam“ ab. Eigentlich ein schönes Wort. Doch auch wir benutzen es abwertend: „Du bist gemein.“ „Das ist gemein.“ - Damit wollen wir nichts zu tun haben. Dagegen protestieren wir.

Dahinter, hinter diesem Wortgebrauch steckt doch ein Selbstbewusstsein, das mich von der breiten Masse der Menschen abhebt, ein adliges Selbstbewusstsein. Ich / wir sind etwas Besseres als das Volk auf der Straße, als die Menge, die neugierig zusammenströmt, wenn irgendetwas Besonderes passiert., die heute dem einen zujubelt und morgen einem anderen, die sich verführen lässt – heute durch Influencer oder Stars. Mit diesem „gemeinen“ Volk, das nicht selber denken kann, das jeder Mode hinterherrennt, mit dem habe ich nichts zu tun. Da halte ich Abstand.

1 Luther-Übersetzung 2017

Nun wird Petrus hier aber nicht zu solchen Leuten eingeladen, sondern vom römischen Hauptmann Kornelius nach Cäsarea in die große Hafenstadt rund 60 km entfernt zu kommen, was ja als eine Ehre empfunden werden könnte. Doch Petrus ist Jude und der Römer ein Heide und außerdem Teil der verhassten römischen Besatzungsmacht. Wenn er dieses Haus betritt, was werden seine eigenen Leute über ihn denken? So nimmt Petrus zur Sicherheit einige der Brüder aus der gerade erst entstandenen Gemeinde in Joppe als Zeugen mit. Sie hören, was Petrus dem Kornelius und den Seinen von Jesus erzählt und erleben, wie der Heilige Geist sie erfüllt und sie sich taufen lassen und wie so eine heidenchristliche Gemeinde entsteht und für sie als Nachfolger und Apostel Jesu die Trennung zwischen den Völkern wegfällt.

Nichts desto trotz ist dies Problem uns bis heute erhalten geblieben. Das wissen wir alle. Mal hofften wir, es überwunden zu haben und plötzlich ist es wieder da. Es steckt offensichtlich tief in unserer menschlichen Natur, uns von anderen abzugrenzen und uns über andere erhaben zu fühlen. Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite fördert und stärkt dies auch die Gemeinschaft und das Gemeinschaftsgefühl derer, zu denen wir oft von Geburt an gehören.

Dass dies oft unbemerkt passiert, darauf bin ich vor kurzem aufmerksam geworden, als von „Habitus“ die Rede war, ein Wort, das ich erst einmal nicht verstand, so dass ich nachsehen musste. Habitus – das können bestimmte Verhaltensweisen sein, Worte, Redewendungen, die wir benutzen, unsere Art uns zu kleiden, unsere Meinungen und vieles mehr, wodurch wir uns von unserer Umgebung unterscheiden oder eben auch nicht.

Da fiel mir ein, dass mich vor Jahren mal mein Hausarzt darauf ansprach, dass ich doch keine Berlinerin sei. Er hörte das an der Art, wie ich sprach. Nun hatte uns unsere Mutter immer ermahnt, nicht so zu berlinern. Von da her hatte ich angenommen zu berlinern. Aber er, selber aus Eberswalde kommend, hörte einen vertrauten Klang und merkte, dass ich aus derselben Ecke stamme. Sonst hat mich noch nie jemand darauf angesprochen, aber richtig heimisch fühle ich mich dort, wo ich aufgewachsen bin, obwohl ich mich in Berlin nie fremd gefühlt habe. Das mag einem aus Sachsen Stammenden schon anders gegangen sein.

Nun sind große Städte schon seit jeher dafür bekannt, Schmelztiegel zu sein, in denen die aus den verschiedensten Gegenden Stammenden zu einer neuen Identität miteinander verbunden werden und sich einander angleichen. Wie mir erzählt wurde, ist es bis heute in den Dörfern des Erzgebirges in den verschiedenen Tälern anders. Da hat jedes Dorf eine eigene Sprache, von Germanisten dokumentiert, eine Sprache, an der man sich untereinander identifizieren kann.

Nun im heutigen Berlin und inzwischen auch in Marzahn hören wir die unterschiedlichsten Sprachen, die ich oft nicht lokalisieren kann. Letztens fragte ich mal ein junges Paar, welche Sprache sie sprechen. Da war es Spanisch, aber ein spezieller Dialekt, der sich für mich nicht danach anhörte.

Nun kann man auf diese Vielfalt mit Neugier und Interesse reagieren, ja auch mit Freude und Dankbarkeit, dass Berlin nun endlich auch eine Weltstadt wie London und Paris geworden ist und man nicht mehr den Eindruck hat, wenn man nach Hause zurückkommt, in einem Dorf gelandet zu sein.

Aber wir leben ja in einer Zeit, in der der Nationalismus in weiten Teilen der Welt und auch bei uns wieder zunimmt, nachdem man ihn durch die Globalisierung schon überwunden glaubte. Nun ist Nationalismus eine sehr junge Erscheinung in der Geschichte. So lange Adlige uns regierten, war bekanntlich nicht die gemeinsame Sprache das Verbindende in der Gesellschaft, sondern Personen: Könige, Kaiser.

Für uns Christen – wie es unser Name schon sagt – ist es auch eine Person: Jesus aus Nazareth, der Christus, der von Gott zum König über alle Völker und die ganze Welt gesalbt wurde. Nun, er versteht seine Herrschaft bekanntlich so ganz anders als die damaligen und auch heute Mächtigen und Herrschenden, ja gegensätzlich. Es ist eine Herrschaft von unten und von innen. In unseren Herzen will er wohnen und uns von dort her regieren und sich sein Volk schaffen als ein Volk aus

allen Völkern, Sprachen, Stämmen und Gegenden.

Nun unterscheiden wir uns aber nicht nur durch die Art unseres Sprechens, sondern auch durch die Art, wie wir uns kleiden. Da fallen mir bei uns in Marzahn seit einiger Zeit die vielen Frauen mit Kopftüchern auf und das scheint ja erst einmal ihre Religion, ihren Glauben öffentlich zu zeigen: Ich bin eine Muslima. Ja, aber warum?

Weil sie es so gewohnt ist seit vielen Jahren und anders am Kopf frieren würde? Oder weil sie es schön findet, weil so die Aufmerksamkeit des Gegenübers von der Frisur auf das Gesicht gelenkt wird, vor allem auf die Augen? Oder weil es in ihrer Familie erwartet wird und sie andernfalls Ärger bekommen würde? Oder weil sie so die Gemeinschaft zu einem Volk, einer Glaubensrichtung oder ihren Status als verheiratete Frau öffentlich macht? Viele Gründe kann es haben. Wir kennen dies hier nur von Nonnen und verbinden damit leicht eine besonders starke Frömmigkeit.

Damit übertragen wir – unbewusst -, was wir kennen auf andere und vergessen, dass es auch bei uns am 1. Januar erst 150 Jahre her war, dass es Standesämter gibt, die für Hochzeiten und die Registrierung von Geburten und Todesfällen zuständig sind. In anderen Ländern, wie vielen arabischen aber auch in Israel sind dafür weiterhin – wie auch bei uns vorher – die Religionsgemeinschaften zuständig. Das heißt, ich kann gar nicht keiner angehören. Ich werde in sie hinein geboren. Mein persönlicher Glaube spielt überhaupt keine Rolle. Ein Wechsel, der Übertritt in eine andere Glaubensgemeinschaft oder ein Austritt als Atheist ist oft sehr schwierig und mit enormen Konsequenzen für diese Menschen verbunden, bis hin zur Bedrohung mit dem Tod. Wer möchte das? Wer kann sich und seiner Familie das leisten?

Man kann versuchen ins Ausland zu kommen, dort Staatsbürger zu werden, um Standesämter nutzen zu können. Aber wir wissen alle, was für ein langer Weg es ist und wie kostspielig und unsicher, ob man nicht doch nach Jahren und Jahrzehnten dann abgeschoben werden soll. Wir in der Gemeinde Marzahn /Nord hatten - es war wohl 1994 - einen Algerier im Rahmen von Kirchenasyl aufgenommen, der sich nach 30 Jahren in Deutschland mal selber seinen Pass verlängert hatte und deshalb nach Algerien abgeschoben werden sollte. Ein Jahr hat er bei uns gewohnt und uns viel geholfen, bis er dann bleiben durfte und in Kreuzberg in einem Seniorenheim aufgenommen wurde.

„Was Gott für rein erklärt hat, das sollst du nicht für gemein und unrein erklären,“ bekam Petrus vor der Begegnung mit Cornelius gesagt.

Nach der Schöpfungsgeschichte im 1. Kapitel der Heiligen Schrift ist jeder Mensch von Gott zu seinem Ebenbild erschaffen. Schon dem Abraham wird von Gott verheißen, dass sich mit seinem Namen alle Geschlechter der Erde Segen wünschen werden.² Wir wissen, das Alte Testament handelt davon, wie Gott sich das Volk Israel erschuf und von den rund 1000 Jahren seiner Geschichte vor Jesu Geburt und doch finden wir auch in diesen 2- bis 3000 Jahre alten Schriften immer wieder die Worte „alle Völker“. Alle Völker werden Gott ehren und loben und werden nach Jerusalem zum Berg Zion kommen – einst! Sie – wir alle sollen Gott mit unseren Liedern loben und ihn preisen, wie wir es im nach Psalm 117,1 und Psalm 100,2 gedichteten Kanon singen: „Lobet und preiset ihr Völker den Herrn, freuet euch seiner und dientet ihm gern.“

Dazu müssen wir nicht nach Jerusalem reisen, obwohl es sehr eindrücklich ist, dies zu erleben. Wir können es auch bei uns. Nach meiner Erfahrung ist das unproblematisch, so lange es Einzelne sind, die kommen oder gemischte Ehepaare. Aber wenn in größerer Zahl wie bei uns in Marzahn seit der Mitte der 90er Jahre die Russlanddeutschen zu uns kommen, dann entstehen Abwehrgefühle. Es kann sein, dass man sich plötzlich selber mit seiner Sprache und Lebensart in der Minderheit befindet und sich dann ärgerlich zurückzieht und dorthin geht, wo man unter sich ist.

Offen gegenüber Menschen anderer Herkunft, Sprache und Kultur zu bleiben, auch wenn sie Christen sind wie wir, ist nicht einfach. So sind ja jede Menge fremdsprachige Gemeinden in Berlin entstanden. Auch die neu Dazugekommenen möchten ein Heimatgefühl haben, wenn sie zusammen kommen. So gibt es ja auch schon lange die niederländisch ökumenische Gemeinde und eine

2 1. Mose 12,3

französischsprachige in Berlin und der Ökumenische Rat Berlin-Brandenburg dient dazu, ein Miteinander durch ökumenische Gottesdienste und andere Veranstaltungen zu organisieren.

Liebe Gemeinde, auf einem Dorf in der Uckermark aufgewachsen, mit allen Verwandten im Westen, über deren Besuche wir uns riesig freuen – hin konnten wir ja nicht – hat mich die große weite Welt und haben mich andere Völker schon immer interessiert. Entsprechend haben wir, meine Geschwister und ich, uns auch verliebt und geheiratet.

Ja, als Christen dürfen wir das. Unser Herz ist durch Christus offen für Menschen aller Völker. Unser Habitus, unsere Sprache, unsere Gewohnheiten, unsere Art uns zu kleiden, das spielt nicht mehr so eine große Rolle, ist nicht mehr wichtig. Es trennt uns nicht mehr. Wir alle sind Menschen, von Gott in unserer Vielfalt so erschaffen und durch Jesus als seine Geschwister eine Familie. Gott sei Dank! Amen

Fürbittengebet:

Himmlicher Vater, wie wunderbar hast Du unsere Welt erschaffen, in welcher Vielfalt die Natur mit Pflanzen und Tieren, mit Bergen und Tälern, mit kleinen Gewässern und riesigen Ozeanen, Kälte und Hitze und Sonne und Regen...

In welcher Vielfalt hast Du uns Menschen erschaffen, unsere Kulturen ermöglicht, unsere Sprachen, so verschieden, wie sie sind und doch können wir uns verständigen und dies immer leichter und über die größten Entfernungen hinweg. Du hast die Möglichkeiten für all unsere technischen Erfindungen vorher bedacht und geschaffen! Dank sei Dir für alles, was wir entdecken und nutzen dürfen!

Und doch Herr ist lange überwunden Geglauhtes wieder mit Macht da. Wenn wir an die Politik denken, an all das, was sich da zusammenbraut weltweit und uns Angst macht – wir bringen es vor Dich:

- die Kriege
- die Drohungen der Großmächte gegenüber den Kleinen und Schwächeren
- die unsichere Zukunft von Migranten und Flüchtlingen
- die Macht einiger weniger Superreicher.
- In der Stille nennen wir Dir, was uns gerade am meisten beschäftigt....

Herr, auch Deine Kirchen und Gemeinden, wir Dein Volk als Christen stehen unter diesen Einflüssen und Zerreißproben. Mächtige brüsten sich mit ihrem Christsein und nicht wenige glauben ihnen und feiern sie wie einen Messias, unterstützen ihre Wahlkämpfe, bejubeln sie und freuen sich.

Herr, erbarme Dich ihrer! Erbarme Dich der Pastorinnen und Pastoren, der Influencerinnen und Influencer, die sich dafür hergeben und stolz sind über ihre Erfolge und die Zahl derer, die ihnen folgen. In der Stille bitten wir Dich für Menschen, an die wir jetzt denken.

Herr, wir sind dankbar für die Kontakte zu unseren Partnergemeinden über so viele Jahre und Jahrzehnte schon. Erhalte uns das, was an Beziehungen gewachsen ist. Segne unsere Gemeinschaft und lass uns offen bleiben als Gemeinde für alle, die Du zu uns schickst.

In der Stille nennen wir Dir die Menschen, die jetzt nicht unter uns sein können und an die wir gerade besonders denken.

Wir beten gemeinsam wie Jesus es uns gelehrt hat: Vater unser ...